



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

les fortleben, das groß werden will! Oder verdienen in Professor Ruder's Meinung die Märzereignisse nicht diesen Namen, weil sie zu wenig Blut gekostet? Sehnt sich vielleicht Herr Ruder nach einer Revolution, die seiner Definition besser entspräche? Wie wir ihn kennen, wollen und müssen wir letzteres bezweifeln! †.

## Notizen.

Souveränes Parlament. — Der Krieg mit Dänemark. — Czechen und Deutschböhmen. — Italien und Rainer's Briefe. — Polen und Rußland.

— Der deutsche Horizont ist von allen Seiten schwer umzogen, und wie lange wird es noch dauern, bis eine feste Hand das Ruder ergreift! Die constituirende Versammlung wird in den ersten Mattagen nicht vorhanden sein, und das Constituiren selbst ist doch nur der Anfang des Kampfes und der Arbeit. Ueber die Volksforderungen im Innern, über Rechtsverfahren, Press- und Vereinsfreiheit, war man seit Jahren klar und einig, über den Gesamtbau Deutschlands ist man weder eins noch das andere. Die Kaiserträume sind eben so romantisch in ihrer Art, wie die republikanischen Gewaltstreiche Hecker's; ein souveränes Parlament mit einem Bundespräsidenten, welches die Scepter aller constitutionellen Monarchen wie ein gehorsames und einiges Pfeilbündel handhabte, wäre die einzige Rettung. Wenn wir nur stark genug sind, es durchzusetzen und aufrecht zu halten! Präsident — des Bundes, nicht des Parlaments — dürfte unsertwegen auch ein deutscher Fürst werden, aber er müßte gewählt und zwar auf eine bestimmte Frist gewählt sein.

— Nicht so sehr wegen der Anarchie im Innern erwarten wir mit solcher Ungeduld das souveräne Parlament, als wegen Deutschlands auswärtiger Politik, die jetzt noch in schwankenden, diplomatisirenden Händen ruht. Von den weiland Großmächten übernehmen wir die schlimmsten Erbstücke. Im Osten, Süden und Norden brechen die alten Wunden am gräßlichsten auf; da zeigt sich täglich mehr, wie viel Giftstoff die Diplomatenpfuscherei sich im Stillen anhäufen ließ, wie viel Explosionselemente sie sorgsam conservirt hat. So conservirt sich oft eine Bombe unter der Erddecke, Jahrzehnde lang, um eines schönen Morgens, vom friedlichen Pflug des Landmannes ausgegraben, zu plagen. Im Kriege mit Dänemark regt sich am meisten Entschlossenheit und Thatkraft, — von Seiten des Volkes; die Freischaaren strömen von allen vier Winden nach den bedrohten Herzogthümern. Wäre aber Schleswig im ersten Augenblick der Gefahr von einer imposanten Truppenmacht, sei's einer preussischen oder handvrischen, besetzt worden, so hätte der Däne das Schwert in der Scheide behalten und aufrichtig zu parlamentiren begonnen. Die alten Rücksichten und Bedenken wegen „der entfernten Möglichkeit weitaussehender Verwickelungen,“ haben dem Dänen die Offensive in die Hand gegeben und wir begannen, wie gewöhnlich, damit, daß wir Lehrgeld zahlten. Indessen, wer zuletzt lacht, der lacht am besten. Der Däne wird den Hochmuth bereuen, mit dem er auf dem breiten Rücken Michels herumzutrommeln gewöhnt war.

— Die Deutschböhmen sind von Oestreich zu so artigen Unterthanen ausgebildet worden, daß sie vor Jedem den Hut ziehen, der sie laut anredet, und den Bürgerauschuß in Prag um die Erlaubniß bitten, eine schwarz-roth-goldne Cocarde zu tragen!! Was Wunder, daß der Czeche sie überherrlich behandelt! Die Mitglieder einer Nation, die von der Ost- und Nordsee bis an's adriatische Meer und die Alpen herrscht, haben so wenig Selbstgefühl, daß sie um ihr gutes Recht bei einer czechischen Minorität betteln! Es ist kaum glaublich; leider bestätigen es uns authentische Privatbriefe. In Wien protestiren sie gegen das Czechenthum und gehen darin wohl über die Grenzen der Billigkeit und des Rechts, während sie in Prag ihr eigenes Recht ganz aufgeben und den Rücken so tief vor dem Slavencomité beugen wie früher vor einem k. k. Beamten. —

— Die Politik der weiland Großmächte gegen Polen und Italien ist von einer Halbheit und Verstecktheit, daß man fragen möchte: Haltet Ihr denn einen Krieg mit Rußland für den Untergang der Welt und einen Krieg mit Frankreich für ein wünschenswerthes Ereigniß? — Oestreich versprach, ziemlich offen, in Italien einen Versuch zur Pacification zu machen, aber seine Pacificationsmittel sind Bomben und Granaten. Leider hat der sardinische Aufdringling dem Wiener Cabinet einen guten Vorwand zur Fortführung des Krieges gegeben, aber wenn Oestreich die Selbstständigkeit der Lombardei anerkannte, so war Alberto la Spada dort ein unnützer Gast, dem die Mailänder von selbst die Thüre gewiesen hätten, und dann konnten die Unterhandlungen wegen der materiellen Verhältnisse Oberitaliens zu Oestreich immer noch mit gehörigem Nachdruck geleitet werden. Man will aber diese Unterhandlungen durch das imposante Sprachrohr der Kanonen führen; glückt es, dann ist von einem Aufgeben der Lombardei nicht mehr die Rede. So empfiehlt Kaiser Ferdinand in einem gnädigen Handbillet dem alten Radetzky, das Constitutionsversprechen in der einen und das blanke Schwert in der andern Hand den Lombarden auf den Leib zu rücken. Grausames Dilemma! Wird Radetzky geschlagen, so werden die Unterhandlungen schwerlich ein vortheilhaftes Resultat erzielen; schlägt er aber die Lombarden, die Piemontesen und die ganzen vereinigten Italiener, so wird er später selbst von den — Franzosen geschlagen. Aber Italien wird dem Feldmarschall gewachsen sein, denn es weicht großen Feldschlachten aus und härtet sich ab im Guerillakampfe. Die Liebe zum Kaiserhaus schlug dort nie tiefe Wurzel, der Haß gegen den kaiserlichen Einfluß wird täglich heftiger. Die aufgefangenen Briefe des Prinzen Rainer werden Italien in diesem Haß bestärken; auch den Wienern dürften sie eine Lehre sein. An ihrer Echtheit ist schwer zu zweifeln, sie tragen den Stempel innerer Wahrheit so ausgeprägt an der Stirne, daß man sie selbst in englischer oder italienischer Uebersetzung lesen kann und den specifischen Wiener Cavaliergeist herausriechen muß. Uebrigens fällt es uns nicht ein, dem jungen Prinzen aus den Gefinnungen, die er darin aussprach, ein Verbrechen zu machen. Woher sollte er plötzlich andere nehmen, als die anerzogenen Wienerisch-Prinzlichen? Und, gerade herausgesagt, — die Wiener mögen's nicht übel nehmen — wir finden sie vollkommen gemüthlich. Es herrscht im Styl und Gedankengang jener zwei Briefe etwas durchaus Wienerisches, eine gewisse Naivetät und eine Art Humor, die persönliche Liebenswürdigkeit und Gemüthlichkeit nicht ausschließen. Hat sich doch diese Gemüthlichkeit auch in Wien lange mit dem entschiedensten Despotismus vertragen. Lernt also, wenn ihr constitutionell werden wollt, den „guten Kaiser,“ und andere Persönlichkeiten bei der Politik aus dem Spiel zu lassen. —

— In Posen hat das zweideutige oder mißverständene Versprechen einer Reorganisation eben so viel Unheil angerichtet, wie in Italien die Wiener Pacification. Ein Bürgerkrieg ist dort entbrannt, in welchem die Polen, vielleicht durch Beamtenmißgriffe und Soldatenwillkür zuerst gereizt, so unmenschlich gegen Deutsche und Juden hausten, daß die deutschen Sympathien ihnen verschertzt sind. Aber die polnische Frage ist damit nicht gelöst; sie wird noch lange ein Dorn in unserer Seite bleiben, wenn wir uns nicht zu einem kühnen Wurf entschließen. Eine große diplomatische Partei scheint die Vermeidung eines Krieges mit Rußland für die Hauptaufgabe Deutschlands zu halten, ohne bedenken oder aussprechen zu wollen, daß wir dann auch die bisherige Politik gegen Polen hartnäckig fortsetzen müßten. Ist dies noch möglich? Haben wir dazu Spielberge, Munkatze und Kuffeins genug? Oder können wir unsern polnischen Besitz herausgeben, ohne die Feindschaft Rußlands herauszufordern? Rußland, meinen wir, ist schon jetzt herausgefordert und erklärt den Krieg nur nicht, weil es noch lauert und rüstet. Rußland war der Nebenbuhler und Erbschleicher selbst der absolutistischen Großmächte, es ist der natürliche und principielle Feind eines freien Deutschland und wird es bleiben. Es ist wohl eine Phrase, daß wir Polen als Bollwerk gegen diesen Feind brauchen, um nicht unterzugehen, aber unklug wäre es, die polnische Barrikade von Rußland besetzen zu lassen und einen verstockten Gegner durch einen rachsüchtigen Vasallen zu verstärken. Die Ueberflugen haben gegen Polen schon eingewendet, daß es, einmal wieder hergestellt, sich mit dem slavischen Nachbar gegen uns verbünden könnte, ohne zu berechnen, daß es, nicht wieder hergestellt, mit dem Moskowiter, früher oder später, sich vereinen müßte. . . . Ohne einen Krieg mit Rußland werden wir Polens nur zu unserem Schaden ledig und doch ist uns, aus andern Gründen, jener Krieg gewiß. Es handelt sich nur darum, ob wir oder der Russe die Wahl der günstigsten Stunde haben sollen. Fast möchten wir behaupten, daß uns nur die Wahl zwischen einem Kampf mit der Republik oder den Kosaken bleibt. Suchen wir, im Vertrauen auf altdiplomatische Künste, zu laviren, so fallen uns beide Kriege zugleich auf den Nacken. Sobald wir im Westen angegriffen sind, wird uns der Russe so lange im Rücken beschäftigen, sei's durch offenen Angriff, sei's durch panslavistische Wühlereien, bis wir am Ende wieder seine Hülfe gegen Frankreich brauchen. Es hat also die doppelte Aussicht, uns als Feind, wie als Freund eine Grube zu graben. Ein gesundes, einiges Deutschland kann freilich dem Osten, wie dem Westen zugleich trotzen — wir sind aber noch lange nicht einig und gesund. Gegen den thonsüßigen Koloss allein dagegen sind wir stark genug, ja wir würden an ihm erst recht erstarren und vielleicht gesunder werden, als den Diplomaten lieb ist.



Sämmtliche geehrte Correspondenten der Grenzboten werden dringend ersucht, uns künftig ihre Berichte spätestens Mittwoch Morgens zukommen zu lassen.

D. Red.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Suranda.  
Druck von Friedrich Andrá.